

Japans junge Wölfe

Hans Binder: Junge Avantgarde

Bei der Firma Kajima, Tokio

»Engagiert in verschiedenen Ingenieur- und Baubranchen auf der ganzen Welt, widmet sich Kajima dem Aufbau einer besseren Umgebung und schöneren Zukunft für die ganze Menschheit«, lese ich etwas erstaunt in einer Hochglanzbroschüre. Über mir verdecken Palmwedel die oberen Geschosse des mit einem Glasdach versehenen Innenhofs, ringsum ist nicht viel mehr zu hören als ein leises Plätschern der künstlichen Oase inmitten Tokios. Der anschließend gezeigte Werbefilm »aus eigener Küche« soll mir die Firma näher bringen.

Kajima, 1840 gegründet, gehört heute mit über 20 000 Angestellten zu den »Großen Fünf« auf dem japanischen Bausektor, welche seit einigen Jahren ihre Geschäfte in gegenseitigem Einverständnis abwickeln (»Koexistenz«). Dadurch konnten sie auch international aktiv werden. Heute ist Kajima in über 40 Ländern in Asien, Australien und Nordamerika (seit 1964) aktiv. Seit 1985 ist Kajima auch auf dem europäischen Markt vertreten: Amsterdam, Barcelona, Brüssel, Frankfurt, Madrid, Paris und London. Doch die meisten Erfahrungen mit Europa hat die Firma in der ehemaligen DDR gemacht. Kajima ist aber auch auf anderen Gebieten aktiv: als Hotelkettenbesitzer, als Filmemacher und Verleger (Architekturzeitschrift Space Design SD), als Begründer der »Kajima Foundation for Science« (Erforschung neuer erdbebensicherer Bausysteme und Bauroboter), der »Kajima Foundation for the Arts« und – zur Unterhaltung des Firmengrundsatzes – des »Kajima Institute for International Peace«.

»... und alles mit hoher Qualität, tiefen Kosten, schnellen und effizienten Planungs- und Bauprozessen zum Wohle der gesamten Menschheit...« Ende des Films.

H.B.

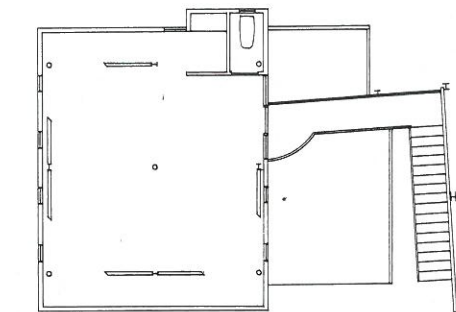
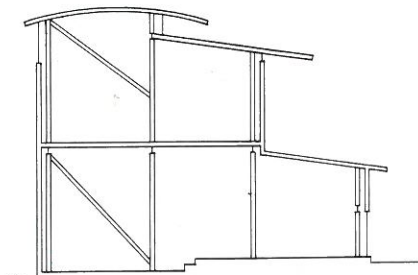
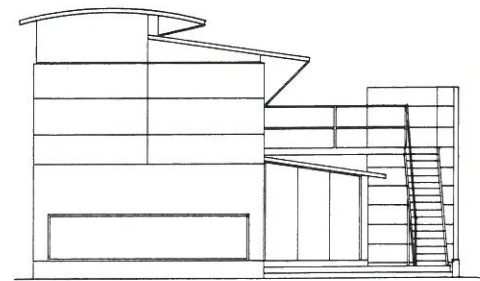
Sie heulen immer lauter, die jungen Wölfe in Japan, obschon sie eigentlich etwas unternehmen, was in ihrer patriarchalisch strukturierten Gesellschaft von vornherein zum Scheitern verurteilt ist. Einige, und es werden immer mehr, wagen dennoch den Schritt in die Unabhängigkeit, zaghaft oder forsch mit mehr oder weniger Erfolg, denn daß man es schaffen kann, beweist allen voran Tadao Ando, der Star der jüngeren Generation, ihr Idol. Also wird er als Künstler behandelt: seine Bilder, vor allem Schnittzeichnungen zum Nakagoshima Projekt, hängen in den meisten seiner Bauten. Man reißt sich um seine Skizzen.

In sechs Wochen Japan habe ich wenig gute Architektur gefunden. Falls etwas auch nur ein wenig über dem Durchschnitt liegt, wird es sofort fotografiert, publiziert und vermarktet.

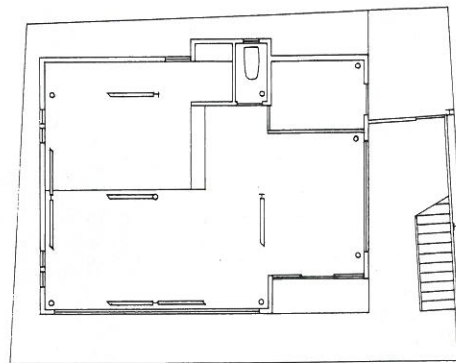
Deshalb möchte ich auch nur vier Architekten mit Namen und jeweils einem Projekt vorstellen:

- Kazuyuki Negishi mit seinem eigenen Büro in Uji, Kyoto
- Amorphe mit einem Einfamilienhaus in Kitazawa, Tokio
- Makoto Sei Watanabe mit seinem »Aoyama Technical College« in Shibuya, Tokio
- Takamitsu Azuma mit seinem eigenen Haus in Minato, Tokio

Meine Auswahl ist in keinem Falle repräsentativ und will es auch nicht sein. Vielmehr betrachte ich sie als architektonische Reisetipps, als Blumen am kargen Wegrand bei meinem langen Gang durch Japan, Blumen, wie es sie nur in Japan geben kann, weil sie nur mit den historischen Prämissen dieses speziellen Umfeldes zum Erlblühen gebracht werden konnten.



1. Obergeschoß



Erdgeschoß

- 1 Straßenfassade, Schnitt und Grundrisse des Baus von Negishi in Uji-Kyoto, M 1:200
- 2 Die Verwendung von Platten- und Wellenernit ermöglicht eine klare Unterteilung zwischen Sockel- und Überbau



Kazuyuki Negishi

Kazuyuki Negishi ist einer jener Architekten, die es zwar schwer haben, aber dennoch weitermachen, verbissen einerseits, doch voller Hoffnung auf ein neues Japan. Als Junge, so erzählt er, sei er zum ersten Mal mit Architektur in Kontakt gekommen, als er in der Bibliothek seiner Eltern ein Buch über Terragnis Casa del Fascio in Como fand. Seither hat ihn der Wunsch, Japans Tradition mit der Moderne zu verknüpfen, nicht mehr losgelassen.

Nach vierzehn Jahren Arbeit in einem der großen Baukonzerne Japans startete er mit einem kleinen Projekt 1985 sein eigenes Büro im Süden Kyotos. Seither hat er ganze fünf Projekte realisieren können, doch glücklicherweise bot ihm die University of Arts in Osaka 1987 eine Stelle als Dozent an, von deren Gehalt er seitdem lebt – leben muß, wie er sagt.

Sein erstes Projekt baute er ganz im Stile Tadao Andos, eine traurige Kopie. Den Auftrag hatte er von seinem vorherigen Arbeitgeber bekommen, weil Ando den Auftrag abgelehnt haben soll. Doch schon beim zweiten Projekt ging er einen anderen Weg und entwickelte eine persönliche Sprache, die sein eigenes Verständnis japanischer Moderne unterstreicht.

Der letzte realisierte Bau ist sein eigenes Büro über dem kleinen Laden eines Kunden. Das in Holz gedachte Projekt wurde von der Baubehörde abgelehnt, so daß Negishi sich auf die Suche nach einem anderen billigen Baumaterial machte und dabei auf das in Japan bis dahin nur äußerst selten verwendete Eternit stieß. Das Material faszinierte ihn im Laufe der Detaillierung immer mehr, so daß er auch den Boden mit Eternit belegte. Aus einem billigen Industrieprodukt wurde durch klare Formensprache und unterschiedliche Verwendung ein Material mit überraschend repräsentativem Charakter.

In Japan haben es die jungen selbständigen Architekten noch schwerer als bei uns, weil dieser Beruf noch keine lange Tradition hat. Drei Architekten und ein -team werden hier vorgestellt. Sie sind nicht repräsentativ und doch als Ausnahmen auf dem japanischen Bausektor interessant, wird der Markt doch zu über 80% von den »Großen Fünf« (Generalunternehmern) diktiert.



8



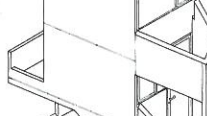
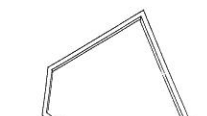
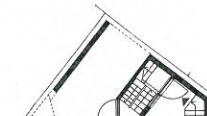
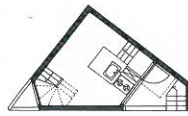
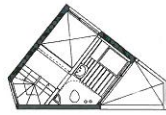
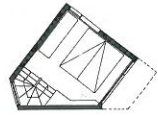
9

Takamitsu Azuma

Gegenüber dem neuen Museums Watri-um von Mario Botta in Tokio steht eines der bemerkenswertesten, jedoch kaum bekannten Bauwerke des modernen Japan. Zu einer Zeit, wo Beton in Japan für kleinere Bauten nur selten gebraucht wurde, die meisten Architekten sich mit aufwendigen Holzdetails herumschlugen, zur »Vor-Ando-Zeit« also, stach ein Gebäude aus dem Dschungel der anonymen Architektur heraus: Takamitsu Azumas eigenes Haus in einer Baulücke inmitten Tokios, die einst Zufahrt zur dahinterliegenden Quartierstraße war. Der Architekt ist zwar inzwischen nicht mehr in der jüngsten Generation, doch sein Gebäude war vor über zwanzig Jahren der Versuch einer Lösung des Wohnproblems in unseren Großstädten. In diesem Sinne möchte ich ihn als Avant-Gardisten der heutigen jüngeren Architekten Japans bezeichnen, denen er oft ein angesehener Vorkämpfer war.

Das Grundstück mißt ganze 25 m². Das mehrgeschossige Haus besteht zur Hauptsache aus einer Treppe, auf deren Absätzen und Stufen Azuma sich mit seiner Frau häuslich eingerichtet hat. Das Erdgeschoß stellt er zudem seinem Auto zur Verfügung, über eine schmale Stiege erreicht man über einen winzigen Hof direkt die Küche, in welcher auch gegessen wird. Das Haus entwickelt sich dann in der Vertikalen um eine gewendelte Treppe, über deren Stufen, auf verschiedenen Höhen die Stereoanlage, die Bücher, das Eßgeschirr usw. gestapelt werden. Jedes Ding hat seinen Platz, muß seinen Platz haben, denn für Unordnung reicht der Raum nicht aus. Auf verschiedenen Etagen befinden sich ein Schlafzimmer, das Bad und ein kleines Gästezimmer unter dem Dach. Der ganze Entwurf ist ein Paradebeispiel für das städtische Problem der Einengung des Wohnraums, ein Beispiel dafür, wie knapp die Japaner leben müssen und – im Gegensatz zu uns – auch können.

Doch wen beißen die jungen Wölfe? Eigentlich niemanden. Einige hoffen auf den Durchbruch, wie ihn Ando geschafft hat, auf eine Akzeptanz als Künstler, doch den meisten ist bewußt, daß sie nur die Zähne wetzen und knurren dürfen, daß der Markt weiterhin unter den »Großen Fünf« aufgeteilt wird. H.B.



10

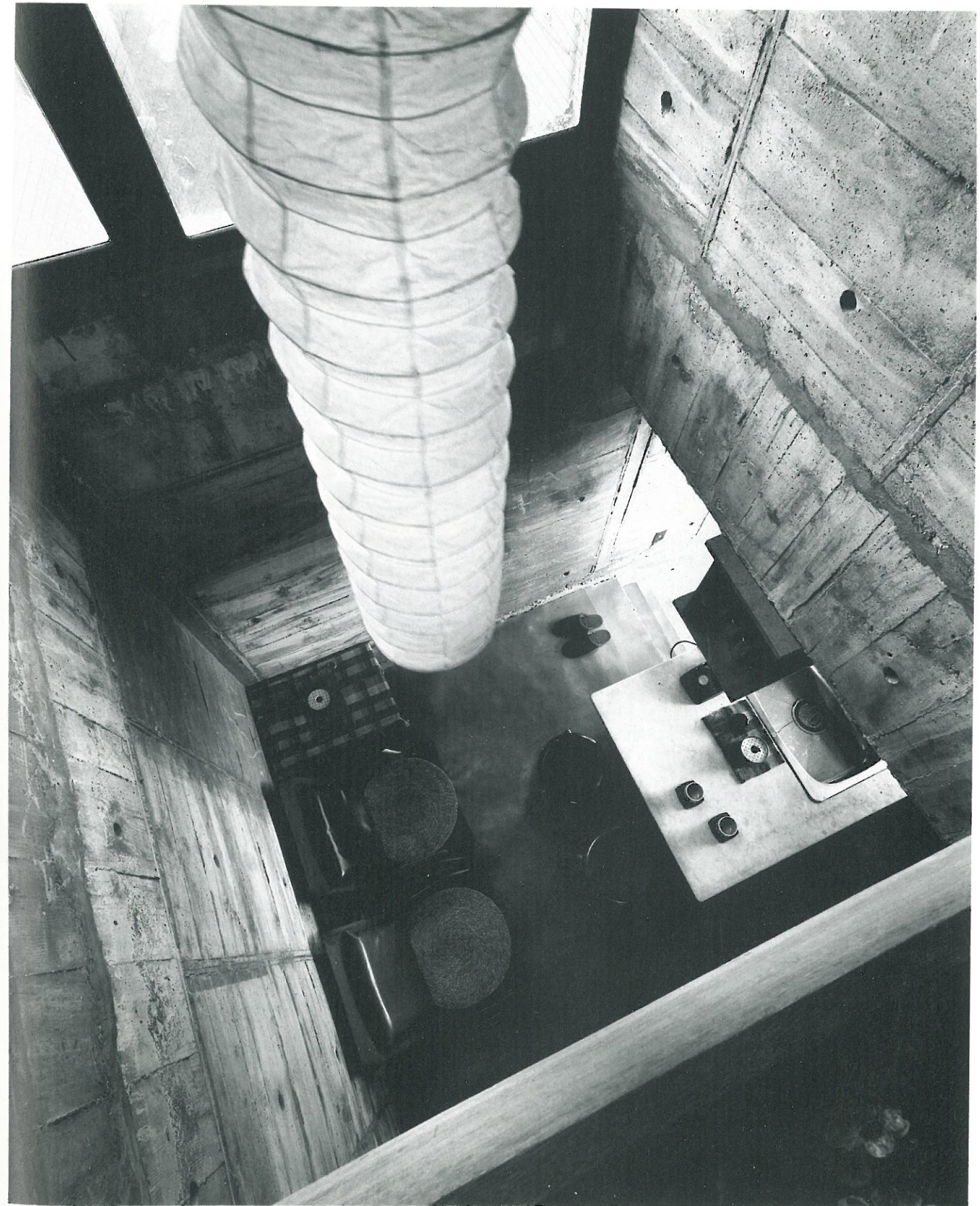


11 Blick von oben in die Küche mit dem Eingang

8 Das Einfamilienhaus als Turmbau in einer Baulücke

9 Eingangsfassade von der Straße her

10 Pläne und Axonomie des Einfamilienhauses Azuma in Tokio, M 1:200



10

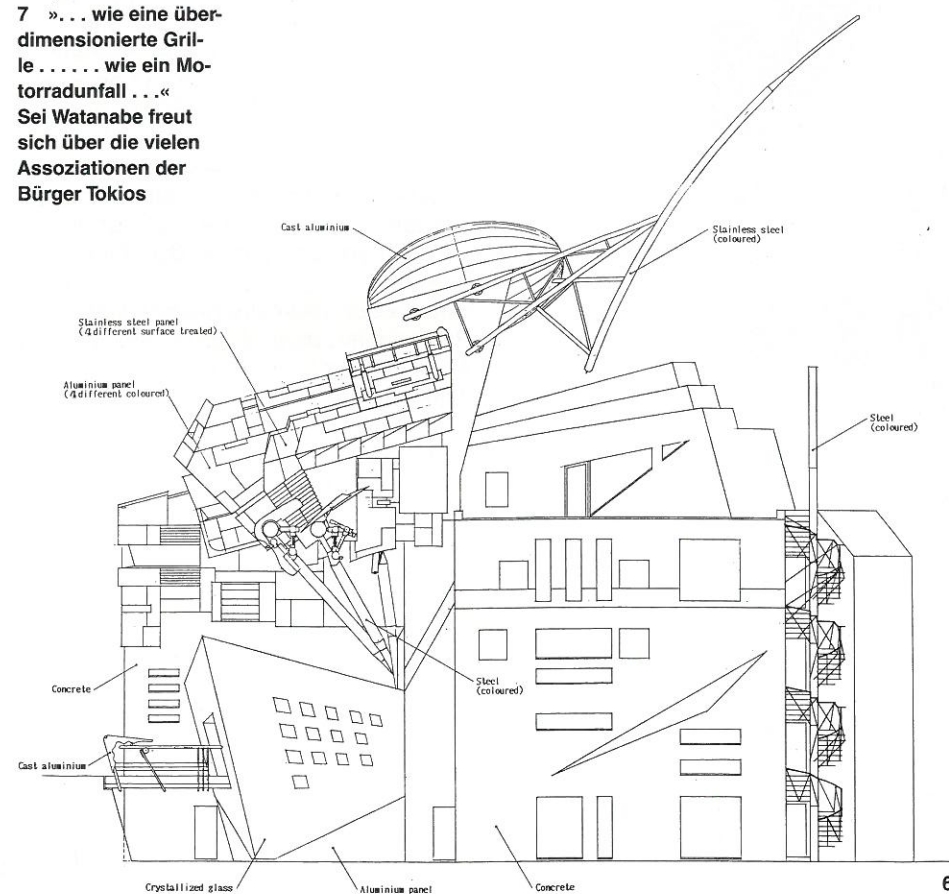
Makoto Sei Watanabe

Ein Neubau ist in allen Architekturbüros in Tokio letztes Jahr zum Gesprächsthema Nummer eins geworden: Makoto Sei Watanabes neues Hauptgebäude für das Aoyama Technical College in Shibuya. Die ernsthafteren Architekten fragen sich, ob das überhaupt noch ein Gebäude sei. Manch einen erinnert es an einen Motorradunfall, eine überdimensionierte Grille, einen Mährescher, einen Abfallhaufen oder an Horrorgestalten aus der Comicwelt. »Das ist es«, meint Makoto Sei Watanabe in einem Interview mit der Japan Times. »Je mehr Assoziationen, desto besser.« Und in einem Brief schreibt er mir: »Ich habe versucht, die normalerweise erwartete architektonische Form zu vermeiden. Ich will eine neue Art von Entwurf voller Metaphern. Die Norm heute ist doch eine Architektur voller Regeln und voll langweiliger Theorien. Ich bin hingegangen und habe alle diese Regeln gebrochen, alle Regeln aus dem »Buch der Architektur.«

6 Fassade mit Angaben über die Materialien, M 1:300

7 ... wie eine überdimensionierte Grille ... wie ein Motorradunfall ...

Sei Watanabe freut sich über die vielen Assoziationen der Bürger Tokios



Ende 1988 hat er mit diesem Konzept den international ausgeschriebenen Wettbewerb gewonnen. 1990 wurde das Gebäude eröffnet. Vier Geschosse beherbergen Klassenräume, darüber liegt eine Galerie. Der »Football« auf dem Dach ist nur ein Wassertank, die feuerrote Doppelantenne ein überdimensionaler Blitzableiter. Watanabe verkleidete sein Werk mit Aluminium und rostfreiem Stahl; Fenster sind nicht einzelne Löcher in der Wand, sondern setzen sich zu »Haufen« zusammen. Über den ganzen Entwurf hat er »einen Kübel Farbe gegossen«.

Watanabe hatte große Probleme, seine architektonische Vision in die Realität umzusetzen. Ansichten und Pläne halfen wenig, nur über das Modell war der Entwurf verständlich. Zudem konnte er mit keinem Teil der Hauptfassade auf industrielle Massenanfertigungen zurückgreifen, weil jedes Einzelteil speziell entwickelt werden mußte. Dafür verwendete er einen Computer, um den Überblick noch wahren zu können.

Dann suchte er in ganz Japan nach Handwerkern, die ihm seine Spezialanfertigungen liefern konnten, meist kleinere hochspezialisierte Firmen, die für die hohe Maßgenauigkeit garantierten und teilweise mit Computer Aided Modelling (CAM) arbeiten. CAM kommt aus der Maschinenbauindustrie und ist bis jetzt in der Architektur erst im Modellbau eingesetzt worden. Gerade darin beschritt Watanabe neue Wege. Anschließend setzte er die so entstandenen Einzelteile auf der Baustelle zusammen. Von der hinteren Seite betrachtet, wirkt das College sehr »normal«, zeigt, wie unwichtig Watanabe diese war, wie gerade seine Entwurfsmethode von der »Maske« ausgeht und somit wenig »wirklich Neues« zu bieten hat.

»Ich wollte das ganze existierende Architekturvokabular mit dem absoluten Fehlen eines Klischees konfrontieren. Absichtlich ließ ich eine Interpretation des einzelnen zu, legte einfach eine Idee auf die andere. In dreieinhalb Monaten war das Gebäude entworfen, in zehn Monaten erstellt. Obschon jedes Teil speziell angefertigt werden mußte, wurde der Bau schließlich nicht teurer als eine dieser üblichen Glas- und Betonschachteln, die heute überall herumstehen,« sagt er mit einer Überzeugung, daß man es beinahe glauben möchte. Gefragt, ob er sich selbst als »trendy« verstehe, wie es die Medien tun würden, rümpft er die Nase und meint, im Trend wolle er nicht sein, aber es habe bis zu seinem Bau nichts Vergleichbares auf dieser Welt gegeben. Darum werde er auch in allen japanischen Architekturzeitschriften publiziert und habe nun den verdienten Erfolg, schließlich sei er nun seit sechs Jahren selbständig und habe mehrere gewonnene Wettbewerbe vorzuweisen. Watanabe sträubt sich explizit gegen alles Alte, Traditionelle. Seine eigene Wohnung ist modern und minimalistisch eingerichtet. Wenn er etwas im Laden nicht finden kann, entwirft er es selbst und läßt es anschließend herstellen. Obschon Watanabe glaubt, daß die beste Architektur der Welt in Tokio gemacht werde, möchte er im Ausland arbeiten, um sein Architekturverständnis mit anderen konfrontieren zu lassen. Junge Leute in Japan scheinen an seinem Gebäude großen Gefallen gefunden zu haben. Das College weist nach der Fertigstellung dieses »Bauwerks« doppelt so viele Anmeldungen auf wie im Jahr zuvor.

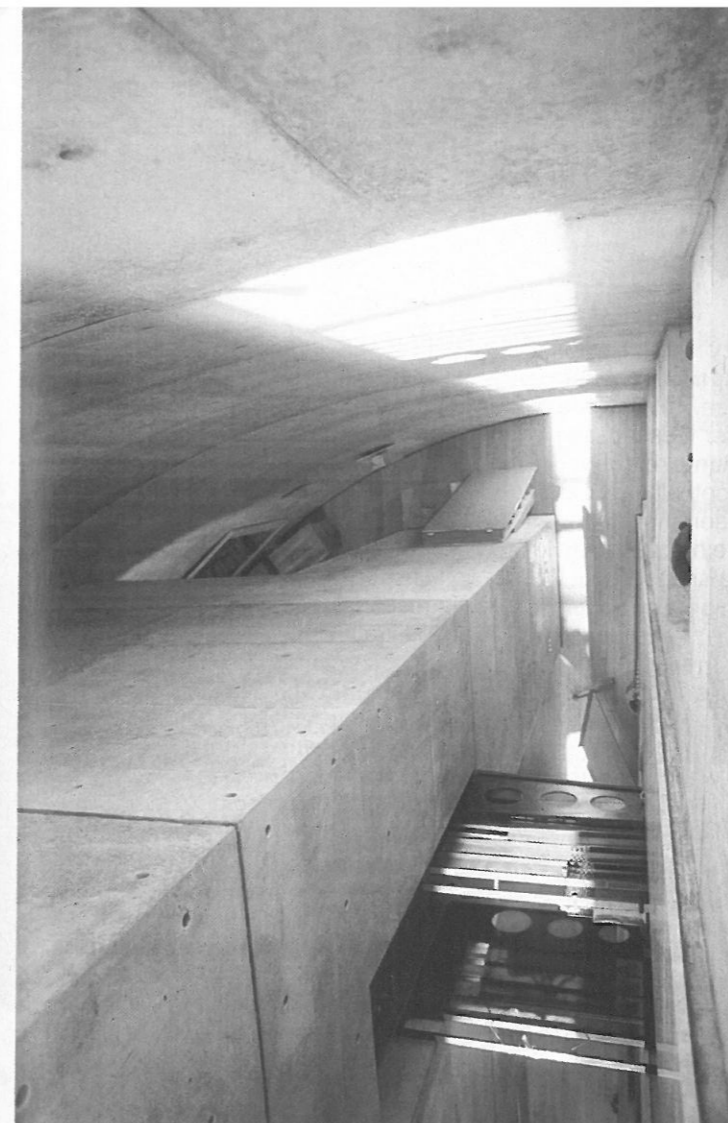
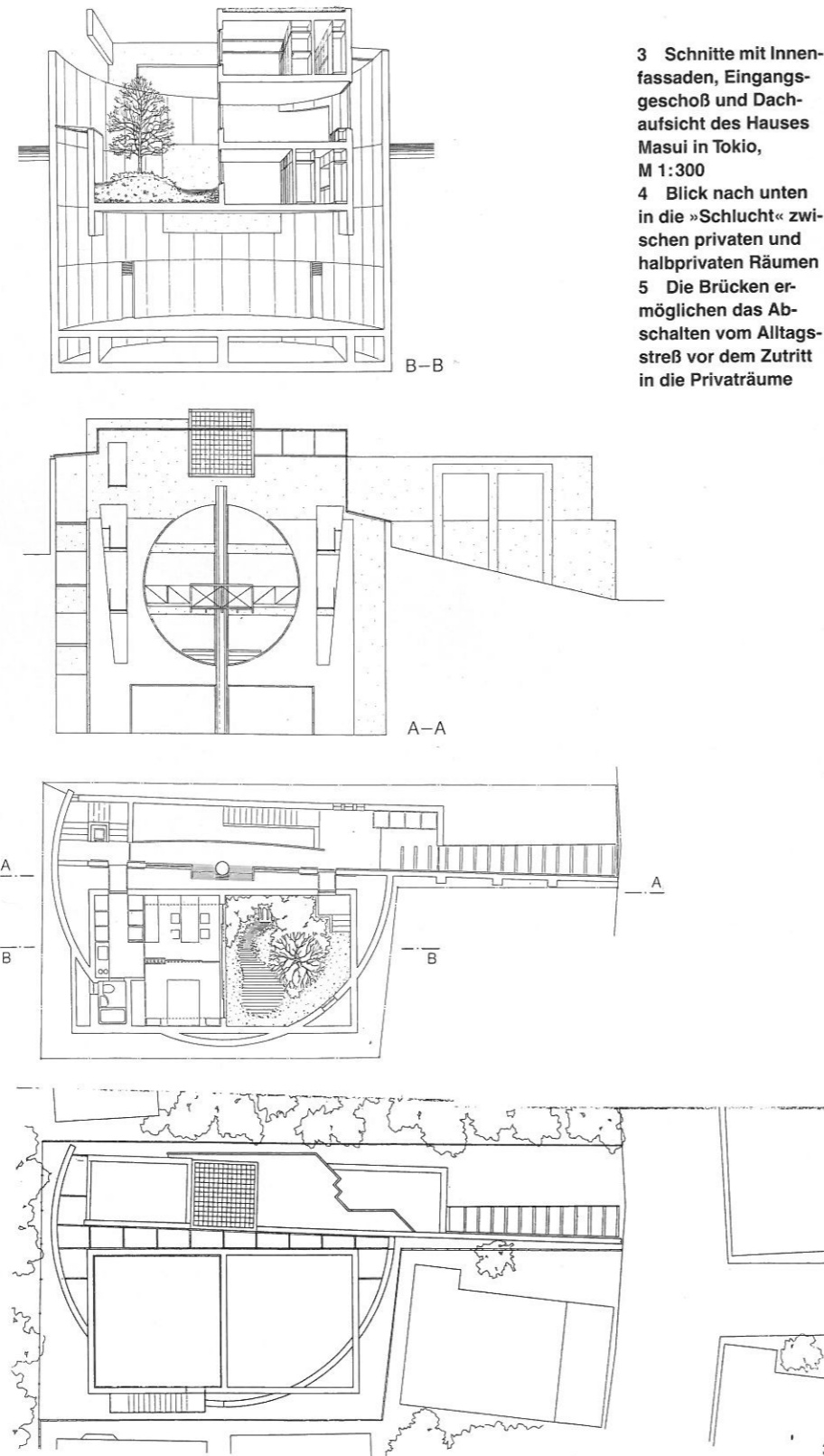


Amorphe

Amorphe ist ein junges Architektenduo in Tokio, welches in den letzten Jahren den Anschluß an die »Stars« wohl geschafft hat. Große Projekte über Wettbewerbe zu bekommen, ist für das nun zehnjährige Büro »kein Problem« mehr. In Kitazawa, einem Außenquartier von Tokio nahe bei Shibuya, ist von Amorphe kurz vor meinem Besuch ein Haus fertiggestellt worden, welches sofort meine Aufmerksamkeit erregte – ob schon es von der Straße kaum zu sehen ist, weist es doch außer dem Zugang von der Größe eines Autoparkplatzes keine freie Grundstücksfläche auf. Für die zweigeschossige Wohnzone in den Vororten Tokios werden heute etwa 12 000 DM/m² (vgl. Vororte Zürichs rund 1200 DM/m²) geboten. Kein Wunder, daß immer mehr traditionelle Einzelhausgrundstücke mit »dicht an dicht« gedrängten Neubauten überbaut werden. Die ehemalige Konzeption des Hauses im Garten wird umgestülpt. Bestenfalls kann man sich einen Garten im Haus leisten.

1987 wurde mit dem Entwurf begonnen. Ein Jahr lang wurde nur nachgedacht und entworfen. Trotz oder gerade wegen des hohen Landpreises ließ man sich Zeit, um eine optimale Lösung zu erarbeiten. Mitte 1990 war das Haus dann fertig.

Das Grundstück hat eine ungewöhnliche Form, so daß die Architekten es durch eine zur Straße lotrechte, travertinverkleidete Wand in zwei Teile zerschnitten. So wird zwischen einer halböffentlichen und einer privaten Zone unterschieden. Die Japaner betrachten im Allgemeinen die Wohnung als Privatsphäre. Gäste werden meist auswärts empfangen, in Restaurants oder Clubs. Die Wohnzimmer als Rückzugsort werden deshalb in den Entwürfen von Amorphe konsequent abgeschottet: »Für die Kunden ist es immer wichtiger geworden, einen Ort zu finden, wo sie sich vom Streß und Lärm der Megalopolis Tokio zurückziehen und davon unberührt leben können.«



4, 5



Um in diese Privatsphäre zu gelangen, muß eine »Brücke über die Schlucht« beschriftet werden. »Diese hat einen tieferen Sinn«, meinen die Architekten. »Die Bewohner können darauf den Alltag hinter sich lassen, sie können ihre Gedanken in diesem kurzen Moment über dem Abgrund in eine andere Richtung lenken. Wir inszenieren mit der Brücke das Hinüberwechseln in die Intimbereiche des Hauses.«

Trotz der vorgeschriebenen Zweigeschossigkeit ist das Haus auf sechs Ebenen bewohnbar. Drei Geschosse sind im Erdgrund, zwei treten volumetrisch in Erscheinung, das Dach wird als Kräutergarten genutzt.

Der Zugang von der halbgesschossig tiefer gelegenen Straße ist so angelegt, daß man das Haus im ersten Untergeschoß betritt. Über eine Brücke längs der Mauer erreicht man die Haupttreppe, welche sich um einen kleinen Warenlift nach oben und unten windet. Eine speziell eingeführte Treppe leitet den Besucher auf eine Galerie im zweiten Untergeschoß, von wo der zweigeschossige Trainings- und Partyraum im darunterliegenden Geschoß überblickt werden kann. Über dem Partyraum befinden sich die Privaträume mit dem Studio der Tochter und einem kleinen Innenhof im ersten Untergeschoß, dem gemeinsamen Wohnraum in der Eingangsebene und den Schlafräumen der Eltern im ersten Obergeschoß. Auf der anderen Mauerseite über dem Eingang befinden sich im Erdgeschoß Küche und Eßraum, darüber die Baderäume.

Trotz dieser etwas ungewöhnlichen Raumorganisation beziehen sich die Architekten mit ihrem Bau auf die Tradition des japanischen Hauses. So soll die Stütze in der Mitte der Wand die traditionelle Hauptstütze im Zentrum des Hauses darstellen. Durch das Fehlen einer eigentlichen Außenwand haben die Architekten dem Belichtungs- und Trennungs-Schlitz zwischen halböffentlichem und privatem Wohnteil eine Fassade gegeben, welche aber nur in Fragmenten betrachtet werden kann, wiewohl sich auch die Bilder der japanischen Kultur immer aus Fragmenten zusammensetzen.